

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Nebenabgabe des „Bormärts“. Bezugspreis für
beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat
(Post 57 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlbar. Postbezug 3,97 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postbescheinigung.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einpaltige Normalzeile 30 Pf.
Werbungspreise: 2.— M. Ermäßigungen nach Tarif. Postfachnummer:
Bormärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag
behält sich das Recht der Abkürzung nicht genehmiger Anzeigen vor.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Eidenstr. 3
Fernsprecher: Diabot (A 7) 292-297.

Hitler als Ungeflachter

Stennes wird als „Spizel“ bezeichnet / Adolf will nicht verantwortlich sein

In Moabit großes Hitler-Gastspiel. Außerhalb und innerhalb des Gerichtsgebäudes immenses Schuposauflauf. Bereits von 6 Uhr an drängt sich das „Volk“ vor dem Eingang zum Gebäude. Stennes als Kläger in Begleitung seiner Rechtsanwälte Dr. Becker und Dr. Lehme erscheint als erster in Moabit, die Beklagten, Adolf Hitler und der Redakteur des „Angriff“ Dr. Cippert, lassen sich von den Rechtsanwälten Dr. Frank-München und Dr. Kameda verteidigen. Alle vier betreten den Gerichtssaal, noch bevor Presse und Publikum eingelassen werden. Der große Schwurgerichtssaal ist im Nu überfüllt.

Amtsgerichtsrat Bues regt gleich zu Beginn einen Vergleich an. Er redet Hitler gut zu. Wenn dieser auch dem Artikel im „Völkischen Beobachter“ fernstehe, mühte es ihn doch ein inneres Bedürfnis sein, durch eine Erklärung den Nebenkläger Stennes wegen der ihm zugefügten Beleidigung eine Genugtuung zu geben. Man habe ja im Augenblick genug innerpolitische Sorgen. Wenn er und Stennes auch in verschiedenen politischen Lagern stünden, wenn sie auch getrennt marschierten, so sei das Ziel der beiden doch das gleiche.

Mit dem gleichen Appell wendet sich Amtsgerichtsrat Bues auch an Stennes.

Rechtsanwalt Becker verlangt, daß zunächst die Gegenseite sich zu der Vergleichsanregung äußere.

Rechtsanwalt Frank-München: Ich danke dem Herrn Richter für seine national-sympathischen Worte! Ich bestreite aber, daß auf der Seite Hitlers überhaupt eine strafbare Beleidigung vorliegt. Hitler hat den Artikel nicht verfaßt; er hat ihn nicht geschrieben. Es bedarf nicht viel Phantasie, um zu verstehen, weshalb Hitler in die Sache hineingezogen wird. Der Streit, der damals aktuell war, ist es heute nicht mehr. Es liegt für uns kein Anlaß vor, in diesem Stadium der Klage überhaupt irgendeine Erklärung abzugeben.

Amtsgerichtsrat Bues versucht noch einmal, einen Vergleich herbeizuführen. Er meint, es wäre auch im Interesse beider Parteien, Erörterungen in der Öffentlichkeit zu vermeiden, und zitiert dabei den Ausspruch aus „Horion Meyer“: „Der deutsche Zwietsch mit dem ins Herz.“ Als Reich und als Mitglied einer Gemeinschaft wäre es vielleicht doch richtig, daß Hitler eine Erklärung, mit der die Sache aus der Welt geschafft werden könnte, abgibt.

Rechtsanwalt Dr. Becker: Nach dieser Erklärung des Rechtsanwalts Dr. Frank halten wir die

Möglichkeit eines Vergleichs für ausgeschlossen.

Noch vor einem Dreivierteljahr war Stennes bereit, die Sache durch Vergleich aus der Welt zu schaffen. Die Verhandlung am 16. Dezember, zu der Hitler nicht erschienen war, hat aber den Beweis erbracht, daß der Gegenpartei nur daran lag, die Sache zu verschleppen, da ihre Vergleichsvorschläge nicht von Herzen kamen. Daß dem so ist, beweist auch eine Notiz im gestrigen „Angriff“. Es wird zu Anfang dargelegt, welcher Vorwurf gegen Stennes erhoben worden sei, nämlich der, daß er ein Spizel sei. Dann wird darin weiter gesagt, der Vorwurf könne in der Form nicht aufrechterhalten werden; eine Richtigstellung sei auch seinerzeit gebracht worden. Ich stelle fest, daß

eine Richtigstellung nicht gebracht worden

ist. Wenn in der gestrigen Notiz aber gesagt wird, der Vorwurf könne nicht in der Form aufrechterhalten werden, so bedeuere das, daß er wohl im allgemeinen zu Recht bestehe. Eine Richtigstellung in dieser Form bezeichne ich als Verjüdung. Unter diesen Umständen kommt ein Vergleich nicht in Frage.

Rechtsanwalt Dr. Frank: Eine Richtigstellung ist seinerzeit im „Angriff“ wohl gebracht worden. Als jüdischer Rechtsanhänger innerhalb und außerhalb des Gerichtssaales bestreite ich jede rechtliche Grundlage der Klage gegen Herrn Hitler.

Landgerichtsrat Bues: Wir treten also in die Verhandlung ein. Es werden verlesen der Artikel aus dem „Völkischen Beobachter“ mit der Überschrift „Der Reuterer enlarot“ und ein fast gleichlautender Artikel im „Angriff“. Sie behandeln die bereits allgemein bekannte Behauptung, daß, in Verbindung mit der Entlassung eines Polizeibeamten wegen dessen Zugehörigkeit zur nationalsozialistischen Bewegung, sich

Beziehungen von Stennes zum Polizeipräsidenten Orzeszinski ergeben hätten. Stennes wird in Verbindung mit dieser Tatsache als Spizel bezeichnet. Eine Notiz des gleichen Inhalts stand auch in der „Flamme“, deren verantwortlicher Redakteur Loder gleichfalls angeklagt, jedoch von dem Erscheinen entbunden ist.

Herriot gegen Brüning

Dementi der „Dépêche de Toulouse“

Paris, 16. Januar. (Eigenbericht.)

„Petit Parisien“ veröffentlicht einen Artikel Herriots zu den Reparationsverhandlungen Brünings. Der Artikel ist übersetzt in „Papier-Heft“ und ist bereits vorher in einer amerikanischen Zeitung erschienen. Der Führer der Radikalen schreibt u. a.:

„Die Erklärungen Brünings haben die bedauerliche Folge gehabt, die Aktion derjenigen schwächer und zum Teil fast unmöglich zu machen, die die endliche Wiederherstellung Frankreichs und Deutschlands auf den Grundlagen der Bernunft wünschten. Wir fragen uns heute sogar, welchen Zweck die Lausanner Konferenz haben kann? Wir gehen viel weiter:

Wir meinen, daß man nicht mehr an die Rechtsgültigkeit eines Vertrages glauben kann, wenn freiwillig gegebene Unterschriften in dieser Weise jeden Augenblick bestritten werden können.

Und in denselben Idealisten, die mit aller Kraft ihres Geistes für den Frieden gearbeitet haben, wirkt ihr unabhängiges Gewissen folgendes Problem auf: Was wird bei allen Abenteuern der Gegenwart aus der internationalen Moral oder aus der Moral überhaupt? Der Reichkanzler kündigt uns an, daß man das gegenwärtige Zahlungssystem nicht mehr aufrechterhalten könne. Demüß wird entschieden die völlige Abschaffung der Reparationen verlangt. Um diese Hoffnungen zu unterstützen, hat man in verschiedenen Zeitungen die These verteidigt, daß Frankreich auf Reparationskonten schon mehr erhalten habe, als es selbst für die Wiederaufbaukosten bezahlt hat. Der französische Finanzminister hat andere Ziffern genannt und wir erklären uns in dieser Hinsicht mit allen Diskussionen einverstanden.

Hitler: Ich war außerordentlich erstaunt, daß ich nicht verklagt worden bin wegen des Aufrufs, für den ich wohl verantwortlich bin, wohl aber wegen eines Artikels, den ich weder verfaßt, noch eingeschickt habe.

Amtsgerichtsrat Bues: Sie sind Herausgeber des „Völkischen Beobachter“? Schwören Sie nur sozusagen über den Wasser oder befragen Sie sich auch mit der Verantwortlichkeit?

Hitler: Verantwortlicher Redakteur ist Herr Binz (Rechtsanwalt Dr. Becker ruft dazwischen: Er war ja nicht auffindbar). Natürlich war er auszufinden. Er ist heute noch Redakteur. Man hätte seine Adresse feststellen können.

Ich aber kann als Herausgeber der Zeitung keine Verantwortung für die Artikel übernehmen,

um so mehr, als ich mich nur drei bis vier Tage wöchentlich in München aufhalte.

Amtsgerichtsrat Bues: Ist der Artikel von Ihnen inspiriert worden?

Hitler: Nein. Amtsgerichtsrat Bues: Haben Sie ihn vielleicht lanciert? Hitler: Nein. Wenn ich einen Artikel schreibe, so unterzeichne ich ihn auch. Es würde mir nie einfallen, zu bestreiten, der Verfasser eines Artikels zu sein, der tatsächlich von mir stammt. Ich würde mich ja dadurch der Gefahr aussetzen, daß man mir nachweisen könnte, ich wäre der Verfasser.

Rechtsanwalt Dr. Becker: Demgegenüber behaupte ich, daß Hitler den Artikel inspiriert

hat. Ich behaupte, daß er bereits im September 1930 auf einer Standartenführerversammlung behauptet hat, Stennes sei ein Spizel. Ich bitte, an ihn die Frage zu richten, ob das stimmt.

Rechtsanwalt Dr. Frank: Ich bitte, diese Frage abzulehnen. Rechtsanwalt Becker: Wohl Rechtsanwalt Dr. Frank in höchster Erregung, laßt schreiend: Ich verbitte mir derartige Bemerkungen. Was fällt Ihnen ein?

Amtsgerichtsrat Bues: Ich bitte, doch nicht einen derartigen Ton anzuschlagen. Er ist im Gerichtssaal nicht zulässig.

Als wir das Rheinland früher räumten, hat man uns dafür kein einziges Wort des Dankes gesagt.

Kaum hatten wir unsere Soldaten zurückgezogen, als man sie beleidigte. Man darf sich im Ausland keine Illusionen über den Artikel der „Dépêche de Toulouse“ machen, der von einem Journalisten in einem Anfall von Erregung über das Reparationsproblem geschrieben worden ist. Frankreich wird edelmütig sein, aber es will nicht stupide sein. Man muß aufhören, uns wie ein schwer zu belehrendes Schulkind zu behandeln.“

bleibt Briand Völkerbundsdelegierter?

Paris, 16. Januar. (Eigenbericht.)

Gestern nachmittag fand eine mehr als einstündige Unterredung zwischen Laval und Briand statt. Als Laval das Außenministerium verließ, antwortete dieser auf die Frage, ob sein Schritt von Erfolg begleitet gewesen sei, er habe Hoffnung und werde eine kurze Mitteilung an die Presse geben. Diese Mitteilung lautet: „Der Ministerpräsident hat heute nachmittag eine lange Unterredung gehabt, die von demselben freundschaftlichen und vertraulichen Geiste wie die früheren Unterredungen beherrscht war. Laval und Briand haben zunächst die außenpolitische Frage besprochen, die gegenwärtig die öffentliche Meinung Frankreichs und der Welt bewegen und sie haben besonders die Rolle Frankreichs im Völkerbund erwogen. Laval hat, wie er es unausdrücklich getan hatte, auf das Interesse hingewiesen, das er für Frankreich und die Sache des Friedens die wertvolle Mitarbeit Briands hat. Briand hat von neuem in seiner Antwort zum Ausdruck gebracht, wie sehr er für die lebhafteste Bitte Lavals empfänglich sei und er hat erklärt, daß er durch seine juristischen und diplomatischen Mitarbeiter die Form prüfen lassen werde, in der seine Mitarbeit in Erwägung gezogen werden könnte.“

Auch Sie, Herr Rechtsanwalt Becker bitte ich, als Mann und Rechtsanwalt die Lage nicht zu verschärfen.

Rechtsanwalt Dr. Frank: Ich bitte, die Frage nicht zuzulassen, denn diese Fragestellung zielt auf Sachumstände ab, die mit der Verhandlung hier nichts zu tun haben.

Amtsgerichtsrat Bues: Sie haben ja das Recht, die Abgabe irgendeiner Erklärung zu verweigern. Es ist aber das Recht des Nebenklägers, Fragen zu stellen.

Rechtsanwalt Dr. Becker: Ich bitte, einen Beschluß darüber, ob die Frage zugelassen wird oder nicht. Es ist etwas anderes, wenn der Beklagte sich weigert, auf eine zugelassene Frage zu antworten.

Amtsgerichtsrat Bues: Ich bitte Ihre Fragen zu stellen. Rechtsanwalt Dr. Becker: Ich behaupte, daß der Angeklagte Hitler der alleinige Inspizitor jenes Artikels ist, daß er

die inkriminierte Behauptung erfunden

hat. Ich bitte also, an ihn die Frage zu richten, ob er auf der Standartenführerversammlung jene Äußerung gemacht hat. Ich bitte, an ihn ferner die Frage zu richten, ob er als Zeuge vor dem Landgericht III auf meine Frage, ob es richtig sei, daß er jenen Vorwurf gegen Stennes erhoben habe, mit einem Ja geantwortet hat, und daß er ferner gesagt hat.

er habe keine positiven Anhaltspunkte für seine Behauptung.

Wenn aber jemand gegen seine Bewegung etwas unternehme, so könne er nur bezahltes Organ der Polizei sein. Der Angeklagte Hitler hat erst vor kurzem in München auf einer Versammlung im Zirkus Krone gesagt, daß er für alles das die Verantwortung übernehme, was in seiner Partei geschehe. Auch dieser Artikel muß folglich mit seinem Wissen entstanden sein.

Amtsgerichtsrat Bues: Selbst wenn ich unterstellen wollte, daß das alles mit hundertprozentiger Sicherheit vorliege, würde denn daraus folgen, daß Herr Hitler an dem Zustandekommen dieses Artikels mitgewirkt hat?

Hitler: Ich möchte darauf folgendes sagen: Selbstverständlich bin ich verantwortlich für die Politik meiner Partei. Denn ich bin der verantwortliche Führer der Partei. Daß ich aber nicht für

Jeden Artikel, der in der nationalsozialistischen Presse erscheint, die Verantwortung tragen kann, um das zu wissen, genügt auch der Verstand eines Rechtsanwalts. Ich habe dafür zu sorgen, daß die große Linie der Partei eingehalten wird. Ich habe zu prüfen, ob das geschieht. Ich habe selbstverständlich eine bestimmte Auffassung über die Dinge und habe diese Auffassung zu vertreten. Auch wenn ein Führer vor mich tritt und gegen irgendeinen anderen Führer Vorwürfe erhebt, so hat das mit meiner Auffassung nichts zu tun. Ich kann nur sagen, daß in jenem Artikel ein Schreiben herangezogen wird,

von dessen Existenz ich keine Ahnung gehabt habe.

Es wird aus dem Stenogramm der Verhandlung vor dem Landgericht III festgestellt, daß Hitler auf die Frage des Vorsitzenden, ob er auf jener Standartenführerschaft die Äußerung über Stennes gemacht habe, gesagt habe, es sei ihm nicht in Erinnerung. Doch sei es möglich, daß er ähnlichen Befürchtungen Ausdruck gegeben habe.

Die Vernehmung des Angeklagten Hitler ist beendet. Er darf sich aus dem Gerichtssaal entfernen. Trotz der vorhergegangenen Mahnung des Vorsitzenden an die Zuhörer, in keiner Weise sich in die Verhandlung einzumischen, erhebt sich jetzt fast die gesamte Zuhörerschaft und grüßt in der üblichen Weise den sich aus dem Saal entfernenden Hitler.

Der Vorsitzende ruft das Publikum zur Ordnung. Der Zuhörerraum leert sich. Die Verhandlung gegen Hitler nimmt ihren Fortgang.

Fried bekenn.

Die Erpressung an Hindenburg.

Im „Völkischen Beobachter“ veröffentlicht Dr. Fried unter der Überschrift „Um die Reichspräsidentenwahl“ eine Erklärung, in der er es als eine Fälschung bezeichnet, daß er in seinen Versammlungsreden in Rempten, Lindau und Wangen der Kandidatur Hindenburgs ein „glattes Nein“ entgegengelehrt habe. Er habe sich vielmehr nicht so sehr gegen diese Kandidatur, wie gegen die Fortdauer der Zentrumsdiktatur des Reichskanzlers Brüning gewandt und gesagt, den Nationalsozialisten stehe es nicht ein, die Hand zu einer Verlängerung dieser Diktatur zu bieten. Sie würden, wie schon bisher, jede Gelegenheit ergreifen, um dieser Diktatur so rasch wie möglich ein Ende zu bereiten. Wenn wider Erwarten der Sturz des Kabinetts Brüning nicht schon früher erfolgen sollte, so sei der Tag der Reichspräsidentenwahl der äußerste Zeitpunkt, um dem System Brüning durch Aufstellung einer nationalsozialistischen Sonderkandidatur die letzte Stütze zu entziehen. Diese Stellungnahme sei für jeden Nationalsozialisten eine glatte Selbstverständlichkeit.

So weit Herr Fried. Wir haben ihn gleichfalls verstanden. Seine Reden waren kein „glattes Nein“, sondern ein bedingtes Ja. Nämlich, wenn Hindenburg Brüning entläßt und ein Reichspräsident im nationalsozialistischen Parteiinteresse zu werden verspricht, dann wollen sie ihn wiederwählen. Sonst nicht!

Die Helden vom Hakenkreuz.

Nazis sprengen Sollmann-Versammlung.

Göttingen, 16. Januar. (Eigenbericht.)

Am Freitagabend veranstalteten die Sozialdemokraten und die sozialistischen Studenten im Stadtpart-Saal, dem größten Saal der Stadt, eine Massenversammlung, die lange vor Beginn überfüllt war und in der Reichstagsabgeordneter Sollmann über das Thema „Der Kampf um Deutschlands Zukunft“ sprach.

Von Beginn an ergingen sich die in starker Anzahl anwesenden Nationalsozialisten in den gemeinsamen Verleumdungen und Beschimpfungen gegen den Referenten. In der Aussprache pöbelte der Nazi-Rechtsanwalt Kauf seine Kräfte, die aus der ganzen Umgegend zusammengetrommelt waren, auf. Der Erfolg: Die Nazis stimmten das Horst-Weißel-Lied an und drängten nach dem Ausgang. Dabei traten und schlugen sie auf die Republikaner ein, die sich natürlich wehrten. Es gab einen Tumult. Stühle und Fensterscheiben gingen in Trümmer. Die Nazis, deren Führer sich schon vorher aus dem Saale gemacht hatten, stießen zum Teil durch die Fenster. Die Polizei schloß die Versammlung, räumte die anliegenden Straßen und trieb die Nazis auseinander. Unzweifelhaft hatten diese es auf die Sprengung der Versammlung abgesehen.

Schäfer-Offenbach klagt.

Hakenkreuz-Lügenflut gegen den Enthüller des Boyheimer Dokumentes.

Darmstadt, 16. Januar. (Eigenbericht.)

Das Darmstädter Naziblatt, in dem die Gauleitung Hessen der NSDAP dieser Tage mitgeteilt hat, daß gegen den Enthüller des Boyheimer Dokumentes, den heftigen Abgeordneten Karl Wilhelm Schäfer aus Offenbach Strafanzüge wegen Unterdrückung von 150 M. Parteigeldern und wegen intellektueller Verleumdung durch unrechtmäßige Führung des Doktrinfikels erstattet worden sei, muß am Freitag einer Erklärung Schäfers Raum geben, in der festgestellt wird, daß Schäfer wegen dieser Veröffentlichung Strafentwurf wegen Verleumdung gestellt habe. Er habe 100 M. von einem Offenbacher Cafetier erhalten, die er diesem nach seinem Austritt aus der Nazi-Partei wieder zurückgezahlt habe. Ferner habe er noch 150 M. Parteigelder von einem Porzellanwarenhändler erhalten, von denen er 127,44 M. rechtmäßig zur Bezahlung der Telefongebühren für die Kreisgeschäftsstelle der Nazi-Partei Offenbach verwendet habe. Der Rest von 22,56 M. habe nicht einmal zur Deckung der von ihm aus seiner Tasche verauslagten Frachtpfesen für Flugblätter gereicht, worüber er Besize. Er habe also keine Gelder untergeschlagen, sondern im Gegenteil noch Forderungen an die Nazi-Partei. Sein Doktrindiplom, das nicht gefälscht, sondern von einer Universität ausgestellt sei, habe er der Darmstädter Gauleitung seinerzeit vorgelegt. Schließlich dementiert Schäfer die Behauptung von seinem Uebertritt zur Sozialdemokratie.

Riesenflutwelle infolge Dammbrechens.

Hochwasserkatastrophe in USA. — 30 000 Obdachlose.

Swan Lake (Mississippi), 16. Januar.

Der Deich am Lake Grassy und dem Tallahatchiestraße ist infolge des Hochwassers geborsten. Eine über drei Meter hohe Wassermaße ergoß sich über das Becken von Tipso. Das Wasser drang in etwa tausend Häuser ein, deren Bewohner schliefen und nichts von der Gefahr ahnten, in der sie sich befanden. Man befürchtet, daß viele Personen ertrunken sind. Das Rote Kreuz schätzt, daß 30 000 Personen obdachlos sind. Die meisten Familien mußten die Nacht auf den Dächern verbringen.

Dr. Salaban, der Falschmünzer

Hochstapler oder Jurist? — Ein seltsames Doppelleben

Das Dunkel um die Persönlichkeit des seltsamen Dr. Salaban, der gestern mit seiner Frau wegen Falschmünzerei verhaftet wurde, hat sich noch nicht geklärt. Man weiß noch nicht genau, wer Salaban eigentlich ist, nur seine Autorschaft an zwei juristischen Werken, dem „Handbuch für internationales Recht“ und dem „Europabuch für Rechtsanwälte und Notare“ (1926) steht unzweifelhaft fest.

Es wird aber bestritten, daß man es bei ihm mit einem „Gelehrten von internationalem Ruf“ zu tun hat, und es wird auch betont, daß sein Handbuch für Anwälte neben einzelnen guten Abschnitten auch viel unzuverlässiges Material enthalte und sich in der Praxis deshalb als unbrauchbar herausgestellt habe. Wissenschaftlicher Wert komme diesem Werk überhaupt nicht zu, es handle sich vielmehr einfach um eine gefälschte Zusammenstellung von Statistiken und juristischen Arbeiten aus den verschiedensten Ländern, die Salaban durch Vermittlung der diplomatischen Vertretungen zahlreicher Staaten bekommen habe. Sein „Europabuch“ sei ein gefälschtes zusammengestelltes Nachschlagewerk, für das ihm allerdings Beiträge von berufener Seite gesichert worden seien. Schon 1926 hatte sich Salaban bemüht, Mitglied der deutschen Gruppe der „International Law Association“ zu werden, deren Vorsitzender Reichsgerichtspräsident a. D. Dr. Simons ist. Man hatte aber schon damals gewisse Bedenken, den angeblichen österreichischen Anwalt in Deutschland aufzunehmen, weil man seinen Angaben über seine Anwaltstätigkeit in Oesterreich aus verschiedenen Gründen keinen rechten Glauben schenkte. Man legte ihm daher nahe, weil er doch Oesterreicher sei, das Aufnahmegebet bei der österreichischen Gruppe der internationalen Körperschaft zu stellen, was Salaban allerdings wohlweislich unterließ. Er wandte sich vielmehr direkt nach London an die Zentrale und erreichte dort tatsächlich, daß man ihn aufnahm, so daß seine Angabe, er sei Mitglied der International Law Association, zurecht ist. Allerdings wird man jetzt erst einmal nachforschen, ob er überhaupt eine abgeschlossene juristische Ausbildung genossen hat und ob er tatsächlich in Oesterreich Anwalt war.

Der Betrieb in der Münzvilla.

Trotzdem das Verhalten der Eheleute Salaban deutlich zeigte, daß sie stündlich mit einer Aufdeckung ihres Verbrochens rechnen mußten, waren sie bei der Verhaftung völlig überrascht. Frau Salaban glaubte, daß ihr Mann entkommen sei, während er das gleiche von seiner Frau annahm. Erst als die Durchsuchung in ihrer Villa in der Potsdamer Str. 61 in Lichterfelde erfolgte, sahen sie sich für einen kurzen Augenblick. Obgleich sie bei dieser Begegnung erkannten, daß sie ihr Spiel verloren hatten, versuchten sie dennoch, zu reiten, was zu reiten war. Auch bei den erneuten Verhören hat sich Salaban nicht widersprochen. Er behauptete, daß er die Villa gemietet habe, um ungestört Falschgeld herzustellen. Sein Plan, hier arbeiten zu können, ist tatsächlich bis zu einem gewissen Grade in Erfüllung gegangen. Keiner der Nachbarn hat von der Tätigkeit etwas geahnt oder gemerkt. Trotzdem sind die Angaben Salabans falsch. Denn er muß schon, bevor er die Villa bezog, an anderer Stelle entsprechende Arbeiten vorgenommen haben. Wie erinnerlich betrieb er in der Ritterstraße im Süden Berlins eine chemische Exportfirma. Von hier aus ist Dr. Salaban wahrscheinlich auf den Gedanken gekommen, Falschgeld herzustellen, noch zumal es ihm ein leichtes war, die notwendigen Metalle usw. unter der Maske eines

seriösen Geschäftsmannes zu beschaffen. Zweifellos hat er sein „Handwerkzeug“, das ziemlich umfangreich ist, den Prägestoff, die Presse usw. beim Einzug in die Villa mit den Möbeln in Kisten verpackt unauffällig hineingebracht.

Die juristischen Bücher haben ihm — entgegen der ersten Annahme — keine laufenden Einnahmen gebracht. Er erhielt eine Abfindungssumme vom Verleger in Höhe von mehreren tausend Mark, die er bald verbrauchte. Sein luxuriöses Leben kostete aber derartige Gelder, daß er sich nach weiteren Einnahmequellen umsehen mußte. Da ihm — nach den polizeilichen Ermittlungen — keine anderen zur Verfügung standen, so muß er alle Ausgaben von seinem Falschgeld gedeckt haben. Wie er es fertigbrachte, derartige Mengen ohne Helfershelfer in Umlauf zu bringen, ist zunächst rätselhaft. Niedrig geschätzt müßte er danach täglich etwa 50 bis 55 Stück falscher Zweimarkstücke ausgegeben haben. Der angebliche „Unbekannte“, von dem er gesprochen hatte, soll nur bei der Herstellung des Geldes geholfen haben, nicht aber beim Vertrieb.

Die Polizei steht auf dem Standpunkt, daß Dr. Salaban die Herstellung und den Vertrieb des Falschgeldes allein nur mit Unterstützung seiner Frau durchgeführt hat. Spuren in dem Keller, in dem

Die sechs Zentner schwere Prägeste

gefunden wurde, deuten darauf hin, daß Salaban die Maschine allein bedient hat. In seiner umfangreichen Bibliothek sind zwei Bücher gefunden worden, aus denen er hauptsächlich seine Kenntnisse geschöpft hat. Der geheimnisvolle Helfer, der abends, wenn die Angeestellten das Haus verlassen hatten, gekommen ist, soll nach Ansicht der Polizei auch nicht existieren. Es wird vielmehr vermutet, daß dieser Mann eine Erfindung Salabans ist, um die Schuld von sich zu wälzen.

Der große Unbekannte.

Nach langem Zögern gab er seinen Chauffeur als Zeugen für die Existenz dieses Mannes an. Der Chauffeur bestritt aber, daß er am Sonntag mit einem Unbekannten, der in der Villa Salabans zum Mittagessen eingeladen war, einen Ausflug nach Lübben machte. Dieser Unbekannte, der mit Salabans bis spät in die Nacht in einem Weinstock am Kurfürstendamm saß, ist an der Kreuzung der Grunewald- und Jenaer Straße ausgestiegen. Es scheint, als ob dieser Mann hier wohnte. Er soll etwa 48 Jahre alt, mittelgroß und gut gekleidet gewesen sein. Der Chauffeur hat diesen Mann an jenem Tage zum ersten Male gesehen. Bei der Polizei sind von Bekannten des Dr. Salaban bereits Angaben gemacht worden, denen eifrig nachgegangen wird. Man hofft auf diese Weise, das mysteriöse Leben des Verhafteten zu klären.

Salaban kein unbeschriebenes Blatt.

Dr. Corneli Salaban ist bereits im Jahre 1928, wie die weiteren Ermittlungen der Kriminalpolizei und des Falschgeldbezernates überraschend ergeben haben, mit den Hamburger Behörden wegen Betruges in Konflikt geraten. Damals nannte er sich Hans Salaban und behauptete, polnischer Staatsangehöriger zu sein, bei seiner Vernehmung im Präsidium dagegen erklärte er, Oesterreicher zu sein. Da vermutet wird, daß Dr. Corneli Salaban vielleicht noch mehr zu verbergen hat, werden alle Personen, die über seine Person Angaben machen zu können glauben, gebeten, diese dem Falschgeldbezernat Dr. Liebermann mitzuteilen.

Frühling im Januar?

Es soll noch wärmer werden.

Das für die Jahreszeit abnorm milde Winterwetter dürfte nach den vorliegenden Wettermeldungen weiter andauern; es scheint sogar, daß durch einen warmen Luftstrom, der aus dem Westen langsam heranzieht, das Thermometer noch um einige Grad steigen wird.

Berlin hatte heute früh um 8 Uhr 4 Grad und um 12 Uhr mittags 7 Grad Wärme. Im Westen des Reiches lagen die Temperaturen noch erheblich höher, bereits in den Morgenstunden wurden durchschnittlich 8 Grad Wärme gemessen. Geradezu frühlinghaftes Wetter wird aus England gemeldet, wo heute früh schon allgemein 8 Grad Wärme herrschten. Die heizere und sehr milde Wetterzone erstreckt sich fast über ganz Europa.

Für den morgigen Sonntag ist bei Bewölkungszunahme voraussichtlich mit ausfrischenden Winden bei gleichzeitiger Temperaturrückgang zu rechnen. Niederschläge sind kaum oder nur in ganz geringem Maße zu erwarten.

Tragödie am Weidentweg.

Geliebte mit dem Beil niedergeschlagen. — Selbstmord des Täters.

Im Hause Weidentweg 29 spielte sich heute mittag eine blutige Tragödie ab, deren Motive bis zur Stunde noch nicht einwandfrei geklärt werden konnten.

Kurz nach 11 Uhr stürzte die 50 Jahre alte Witwe Ida Dreher unter lauten Hilferufen blutüberströmt auf die Treppe, wo sie zusammenbrach. Hausbewohner eilten zur Hilfe und erkannten von der Schwerverletzten, daß sie von ihrem Freund nach einem Streit mit dem Beil niedergeschlagen worden sei. Die Deute alarmierten sofort die Polizei. Als die Beamten in die Wohnung einbrangen, fanden sie den Täter erhängt auf. Obgleich zwischen der Tat und dem Eindringen der Polizei in die Wohnung nur wenige Minuten vergangen waren, blieben die Bemühungen der alarmierten Feuerwehr, den Selbstmörder ins Leben zurückzurufen, ohne Erfolg. Die Schwerverletzte Frau wurde ins Krankenhaus gebracht, wo sie bedenklich darniederliegt. Die Personalien des Toten konnten bisher noch nicht ermittelt werden.

Selbstmordversuch des Bankiers Marcus.

Verhandlung gegen ihn auf drei Wochen vertagt.

Wie erst jetzt bekannt wird, hat der Inhaber des zusammengebrochenen Bankhauses Marcus u. Co., der Bankier Max Marcus, der sich zusammen mit seinem Sojus-Schreiber am Montag vor Gericht verantworten sollte, in der Nacht vom

Mittwoch zum Donnerstag im Lazarett des Untersuchungsgefängnisses Moabit einen Selbstmordversuch begangen.

Er brachte sich mit einem Draht, den er aus einem Wäddchen Toilettepapier entnommen hatte, eine ziemlich tiefe Brustwunde unterhalb der linken Brustwarze bei. Als Grund für diese Verzweiflungstat gab er an, daß er sich in seiner weltlichen Depression angesichts der bevorstehenden Hauptverhandlung gegen ihn eingebildet habe, er würde in diesem Prozeß zum Tode verurteilt werden, und daß er deshalb lieber freiwillig aus dem Leben habe scheiden wollen. Die Verletzung hat sich aber als nicht lebensgefährlich herausgestellt und man hofft, die Verhandlung gegen ihn und Schreiber, wenn nicht noch nachträglich Komplikationen eintreten, in etwa drei Wochen, also in der ersten Februarhälfte, durchführen zu können.

Großfeuer in einer Tierhandlung.

Klapperschlangen gefährden die Wehrleute.

Hamburg, 16. Januar.

In der vergangenen Nacht wurde die Feuerwehr zur Bekämpfung eines Brandes nach dem Lager einer hiesigen Tierhandlung alarmiert. Beim Eintreffen der Wehr stand eine große Anzahl von Tierkäfigen in Flammen. Viele Tiere waren bereits tot.

Die Löscharbeiten mußten eine Zeitlang unterbrochen werden, da von allen Seiten plötzlich Schlangen ausliefen, die Angriffsstellung gegen die Feuerwehrleute einnahmen. Es handelte sich zum großen Teil um die äußerst gefährlichen Klapperschlangen. Erst nachdem diese Tiere, die sich aus den von dem Feuer ergriffenen Terrarien befreit hatten, gelöst worden waren, konnten die Löscharbeiten beendet werden. Der Schaden ist bedeutend. Die Tierhandlung unterhielt einen größeren Tierverlauf an Zoologische Gärten, Liebhaber und Schaupielier. Der Brand ist wahrscheinlich durch eine Petroleumlampe entstanden, die zur Erwärmung unter einem Schlangenbehälter angebracht war.

9000 Mark unterschlagen.

Bei einer Kassenrevision wurde bei einer Möbelfirma im Süden Berlins entdeckt, daß falsche Buchungen vorgenommen worden waren. Infolgedessen hat das Geschäft einen Verlust von 9000 M. erlitten. Der Verdacht lenkte sich auf den 29 Jahre alten Erich B., der in dem Geschäft eine Vertrauensstellung besaß. B. hatte ausstehende Forderungen zu kassieren, tätigte Verkäufe und war auch im Lager beschäftigt. Diese Gelegenheiten benutzte der Mann, um Beschäfte auf eigene Rechnung zu machen. Er nahm falsche Buchungen vor und unterschlug im Laufe der Zeit circa 9000 M. Bei seiner Verhaftung erklärte er, aus Not gehandelt zu haben. B. war längere Zeit arbeitslos und wurde dann von einem Verwandten, der Mitinhaber der Firma ist, aufgenommen.

Der Spott vergeht!

Hugenberg-Presse erschrickt vor der Eisernen Front.

Für die dieswöchige Montagausgabe der Hugenberg-Presse hatte Friedrich Hufschung die Aufgabe zugewiesen erhalten, die Eisernen Front mit der Säure seines Spottes zu zermürben. Wahrscheinlich versprachen sich die Hugenberger von der chemischen Kombination — Säure gegen Eisen — eine außerordentliche Wirkung. Herr Hufschung machte denn auch seine Sache so gut, wie er sie immer macht, wenn er sein aus eitel Ost und Galle zusammengesetztes Temperament der Welt demonstrieren darf. Er verschob fürchterliche Pointen, als wie:

In Eisen geschieht, tritt der kleine Schmock in die Propaganda ein. Manche Bösen freilich sagen, es sei nur Blech. Vom Schmock ist dann nicht weit zu Schnock, dem Schreiner aus dem Sommerstraßtraum, der den Löwen pfeift, und aus dem Blech wird am Schluß des Artikels sogar noch „brühiges Blech“, — so sehr glaubt Herr Hufschung die Eisernen Front komponiert zu haben.

Aber, ach, am Sonnabend der gleichen Woche siefst man's auf den gleichen Spalten anders. Sehr betreten erstattet im „Tag“ der humberger Korrespondent Hugenbergs von der Massentünderung der Eisernen Front an der Wasserkanal-Wiedung. Sein Ton klingt besorgt, er schreibt:

Die SPD. rüffelt, und man sollte diese planmäßige Mobilmachung gegen Rechts nicht leicht nehmen.

Besondere Beforgnis empfindet der humberger Korrespondent über die Ankündigung, daß der Versuch einer Rechtsdiktatur mit dem Generalstreik beantwortet werden dürfte:

Soweit die Gewerkschaften in Betracht kamen, ließen sie keinen Zweifel darüber, daß die menschliche Arbeitskraft dem Staat und der Wirtschaft im „Dritten Reich“ nicht zur Verfügung stehen würde.

Die Redaktion des „Tag“ selber unterstreicht diese Ausführungen ihres Korrespondenten noch durch den seitgedruckten Titel: „Roter Generalstreik gegen eine Rechtsregierung.“ Danach ist es scheinbar Herr Hufschung doch nicht gelungen, die Eisernen Front in Blech zu verwandeln. Wohl aber hat das Auftreten der Eisernen Front Herrn Hufschungs Geschreibe in Blech verwandelt.

Neuer Zeichen- und Werkunterricht

Ausstellung im alten Kunstgewerbemuseum

Mit einer Ansprache von Professor Philipp Frant wurde im Sitzungssaal des alten Kunstgewerbemuseums die Ausstellung „Ergebnisse des neuen Zeichen- und Werkunterrichts an höheren Schulen“ eröffnet. Sie ist veranlaßt und zusammengestellt vom Verein der Lehrer und Lehrerinnen künstlerischer Fächer an den höheren Schulen. Es sind Aquarelle, Zeichnungen, Graphiken und Werkarbeiten von Schülern und Schülerinnen aller Klassen ausgestellt, also bis zur Prima herauf, ausgewählte Leistungsproben des neuen Zeichenunterrichts bei den höheren Schulen, als Rechenschaftsbericht über die Erfolge der neuen Lehrmethode. Der Zweck bei dieser Lehre ist natürlich auch nicht der Künstler heranzuzüchten, sondern Hand und Auge anzuleiten zu künstlerischer Empfindung. Die Zeichenstunden öffnen diesen glücklichen jungen Menschen die Augen und Herzen für alles Schöne in Natur, Kunst und Leben. Solche Menschen treten ihren Augenmerknissen mit ungemainer Aufgeschlossenheit aller Sinne entgegen, ohne Ueberhebung und ohne Verlangen, ihrerseits zu dilettieren oder Künstler zu werden.

Dies vorausgeschickt, wird man die Ausstellung restlos angefüllt finden mit hohen künstlerischen und darstellerischen Werten. Die Resultate der neuen Zeichnmethode sprechen für sich mit einer Stärke des Eindrucks, der nur mit dem vor den schönsten Dingen von Volkskunst und moderner Malerei verglichen werden kann. Das Ueberraschende ist, daß die Arbeiten der höheren Klassen vielleicht noch stärker wirken als die der Kinder unter 12 Jahren. Es steht also fest, daß der mitreißende Einfluß des Zeichenlehrers, wenn er selber ein Künstler ist, zu schöpferischen Leistungen beflügelt weit über die Pubertätszeit hinaus, die bisher un widersprochen als Grenze der schöpferischen Kinderbegabung gegolten hat. Die beispielgebende Macht der Lehrerpersönlichkeit tritt deutlich hervor. Schon die Art des Ratios gibt Aufschluß über die Erziehung des Auges. Seltener sind die Fälle, wo „nach der Natur“ gearbeitet wird; in der überwiegenden Mehrzahl handelt es sich um Eindrücke, die nachträglich aus dem Gedächtnis fixiert werden, oder um freie Erfindungen. Doch überwiegt hier, wo es sich um bewußte Gestaltung und um Selbstkritik der künstlerischen Wirkungsmittel handelt, nicht das Illustrative, sondern die Gestaltung von Seherlebnissen. Diese Dinge sind alle so schön, so ausdrucksvoll, so eindrucksvoll im Sinne modernster Künstler, daß man jedes einzelne gern an die Wand hängen würde.

Beim Werkunterricht wird gewebt, gestickt, gebastelt, mit unscheinbaren und ernsthaften Materialien: Spielzeugfiguren aus Papier, Bast, Holz und Farbe, voll von unerreichbarer Phantasiefülle, ganz erstaunliche Marionetten, Segefschachtelmodelle und Masken, vollendete Weberreien, und, fast am schönsten, Bastflechtarbeiten von

Unterfäden und Flachkörben, alles von außerordentlicher Höhe der Erfindung der Farbe und Materialschönheit.

Eine ernste Seite hat die Angelegenheit. Die hohe Kultur, das künstlerische Gefühl bei diesen Kinderarbeiten ist, wie schon hervorgehoben, Sache der Lehrer, die meist selber junge Künstler von Rang sind. Ihre Namen wollen sie bei dieser Gelegenheit verschweigen. Sie gehören zum größten Teil zu den Junglehrern, die jetzt abgebaut werden. Noch einmal sei nachdrücklich auf den unbegreiflichen Kontrast hingewiesen zwischen der sehr geringen Ersparnis, die ihr Abbau bringt, und dem unermesslichen Schaden für die Bildung unserer Jugend, der durch den Fortfall gerade der jungen und schöpferischen Kräfte für die Zukunft der Schulen entsteht. Paul F. Schmidt.

Schulreformer G. Kerscheneister.

Professor Georg Kerscheneister, dessen Tod bereits im Morgenblatt gemeldet wurde, hat sich um die Reform des Münchener Schulwesens sehr verdient gemacht und mit seinem Arbeitsunterricht auf die gesamte deutsche Pädagogik fruchtbar eingewirkt.

Kerscheneister wurde am 29. Juli 1854 in München als Sohn eines Kaufmanns geboren. Er besuchte das Lehrerseminar in Freising und war 1871 bis 1873 als Volksschullehrer tätig. 1873 entschloß er sich zum akademischen Studium, besuchte das humanistische Gymnasium in Augsburg und machte bereits 1877 sein Abiturientenexamen. Er studierte dann in München Mathematik und Physik, bestand die Staatsprüfung als akademischer Lehrer und promovierte 1883 an der Universität München zum Dr. phil.

Im Jahre 1895 wurde Kerscheneister als Stadtrat an die Spitze des Münchener Schulwesens berufen. Von nun an setzte er sein Hauptbestreben daran, eine gründliche Reform des Volks- und Fortbildungsschulwesens durchzuführen. Sein Grundgedanke war, die Volksschule zur Vorschule der praktischen Arbeit zu machen, und aus der Fortbildungsschule gestaltete er eine Berufsschule, die den Bedürfnissen des gewerblichen Lebens angepaßt war. In zahlreichen Vorträgen, die ihn auch ins Ausland führten, trat Kerscheneister für seine Ideen ein, außerdem verfaßte er eine Fülle von Schriften und Aufsätzen. Auch im alten Deutschen Reichstag, dem er von 1912 bis zu dessen Ende als Mitglied der Freisinnigen Volkspartei angehörte, hatte er Gelegenheit, seine Ideen zu vertreten.

Seit Juni 1919 war Kerscheneister nicht mehr Leiter des Münchener Volksschulwesens, wirkte aber als Honorarprofessor für Pädagogik an der Münchener Universität. Eine Berufung als Ordinarius nach Leipzig schlug er im Jahre 1920 aus. Im Jahre 1925 schuf das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin eine Kerscheneister-Gedenkmedaille.

„Ein entzückender Mensch.“

Romische Oper.

Der entzückende Mensch, der scharmante Kerl, dem alle Frauen an den Hals fliegen, ist natürlich Oscar Karlowitz, dem die Rolle auf dem Leib geschrieben ist. Es ist gute Arbeit, die Jean de Petroz da geleistet hat, und da das Stück mit ihr steht und fällt, sieht es selbstverständlich und hat Erfolg. Nach dem hübschen Finale des ersten Aktes, das den Schwerenöter in prekärer Situation zwischen Frau, Braut und Freundin zeigt, verliert es allerdings ein wenig Klugheit. Aber es ist doch amüsant, es hat eine flatte, durchaus nicht geistlose Konversation, es hat nette Einfälle und bringt alles ganz reizend durcheinander. Und: es ist (o Glück!) ganz und gar nicht sentimental.

Es ist nicht nur ein Lustspiel, es ist auch ein Lustspiel mit Musik, wenn es wohl auch ohne sie bestünde und sich zu ihr ungefähr wie ein besserer Tonfilm verhält: Musik ist da, von Vor- und Zwischenstücken abgesehen, lediglich Tanzbegleitung und eingeleitete Schlager. Hier bis hin zu Einfällen werden es wohl im ganzen gesehen sein, mit denen der junge Erwin Strauß auskommen trachtet; die sind gutes a-ha-bwert, durchgängige Tanzmusik, voll Rhythmus, melodisch-primitiver Prägung und (in ihrem Stil) reizvoller Instrumentation.

Christel Mardayn, die Partnerin von Karlowitz, ist eine schöne Frau — wenn auch keine erschütternde Schauspielerin. Will Trent-Trebitz und Uchua Grabley, Komiker und Soufrette, waren angemessene Vertörperungen der ewigen Typen des unglücklich Verliebten und der lieben, boshafsten Freundin. In den kleineren Rollen Ruth Hellberg, Hedwig Wangel, Traute Carlsen, und Anneliese Impetoven.

Buster Keaton als Casanova.

Gloria-Palast.

Buster Keaton ist der unsterbliche Typ des Komikers, der so alt ist, als es eine europäische Bühne gibt. Er geht durch alle Jahrhunderte der arme Teufel, der Schlemihl, der überall ins Gedränge kommt, alles verkehrt macht, mit seinem melancholischen Ausdruck in den komischsten Situationen ernst bleibt und gerade dadurch das Gelächter entlockt. Wenn irgendeiner, ist er für den stummen Film geschaffen. Aber jetzt hat man ihn in einen redenden Film gesetzt und ihn sogar deutsch sprechen lassen. Das Wenige, was er sagt — mit einer tiefen Orgelstimme —, paßt gut zu seiner ganzen Rolle, um so mehr aber reden die anderen. Dieser amerikanische Film, der mit überwiegend deutscher Besetzung in Hollywood gedreht wurde — „Casanova wider Wissen“ —, kann seine Herkunft aus einem Bühnenstück nicht verleugnen. Es gibt eine etwas mühsame und umständliche Vorbereitung der Poffenhandlung. Der mundfertige Paul Morgan, der auch den Conferencier bei der Uraufführung machte, Egon von Jordan, Marion Felling, frielen alle Theater. Filmisch ist, abgesehen von einer Französin, die eine mordslange Verführerin mmt, allein Keaton. Er hat bessere Rollen gehabt, aber was er aus dieser herausholt, ist erstaunlich. Die Lacher kommen auf ihre Kosten. Der hilflose Zettelantreiber, der durch die Intrige eines Liebespaares zum Casanova gestempelt wird und nun mit allen möglichen Frauen Abenteuer erlebt, in der bekanntesten Form des Hotels für alle, entwickelt sich schließlich zu einem grotesken Liebhaber. Dabei gibt es die übliche Heßjagd, den wilden Taumel, der das ganze Hotel auf die Beine bringt. Keaton ist unvergleichlich als verregneter Entführer, der mit der Kasse und dem glatten Fußboden die alligsten Auseinandersetzungen hat. Er ist zum Heulen als ungeschickter Liebhaber und zum Wägen, wenn er endlich das Handwerk gelernt hat und eine Frau nach der anderen herumwirbelt.

In dem Beiprogramm erregte Interesse ein Kulturfilm „Perlen und Seesäue“, der die Bekanntschaft mit einem unheimlichen Seetier vermittelte und die Bekanntschaft mit dem unaufhörlich kolauernden Begleitersprecher erneuerte.

„Chauffeur Antoinette.“

Atrium.

Um für Borsenhyänen und Automobile: Reklame zu machen, drehte man offenbar den Film „Chauffeur Antoinette“. Er ist nach einem Bühnenstück gearbeitet. In einem solchen Falle weiß man heute von vornherein, daß auf keine landschaftliche und optische Auswirkung zu rechnen ist, sondern möglichst billig in der Kulisse gespielt wird.

Dennoch brauchte die Geschichte von der vermögenden Frau, die bei dem Mann, der sie um ihr Geld brachte, als Chauffeur eintritt, nicht so langweilig abzurufen. Und der Abschuß mit dem glücklich liebenden Paar braucht nicht gar so läppisch zu wirken.

Wenn der Regisseur Herbert Selpin aus Versehen mal etwas in Stimmung gerät, dann läßt er unerwartet einen Schlager singen, und alles versinkt wieder im Kitsch. Charlotte Kuder braucht bei einem solchen Schlager mir aus Versehen das Automobil zu kettern, das Publikum jedoch möchte gern auf die Bäume klettern. Charlotte Kuder gibt sich als Trägerin der Hauptrolle Mühe, doch bleibt ihr Spiel eindrucklos. Ebenso matt wirkt Hans Walbert von Schletto.

Im Vorprogramm sah man interessante, aber leider sehr wahllos zusammengestellte Aufnahmen von Damaskus, die allgemein erfreuten.

Die stärkste elektrische Lokomotive. Die beiden elektrischen Lokomotiven von 6800 und 5400 PS, die jetzt von der Schweizer Gotthard-Bahn in Betrieb genommen wurden, überreffen noch die amerikanischen Maschinen dieser Art und sind die stärksten elektrischen Lokomotiven der Welt. Die stärkste deutsche Lokomotive leistet etwa 3500 PS, während französische Lokomotiven es bis auf 5000 PS bringen. Die beiden Maschinen, die 34 Meter Gesamtlänge haben, erreichen eine Fahrgeschwindigkeit von durchschnittlich 66 und eine Höchstgeschwindigkeit von 100 Kilometer in der Stunde. Die einstufige Zugkraft beläuft sich bei der einen Maschine auf 26 000, bei der anderen auf 32 300 Kilogramm.

Die Volkszählung in Polen. Es liegen nun die amtlichen Angaben über die Ergebnisse der in Polen durchgeführten Volkszählung vor. Polen hat insgesamt 31 927 773 Einwohner. Gegenüber 1921 ist die Bevölkerung um 5 069 581, also um 19,9 Prozent gestiegen. Fünf Städte, und zwar Katowitz, Genschtow, Bromberg, Lublin und Sosnowitz haben mehr als 100 000 Einwohner, so daß Polen jetzt insgesamt (mit Warschau, Lodz, Lemberg, Polen, Krakau und Wilna) elf Städte mit über 100 000 Einwohnern zählt.

Das Pferd kommt wieder zu Ehren. In Amerika hat man die Erfahrung gemacht, daß die Motorpflüge nicht unbedingt rentabler arbeiten als das gute alte Pferd. Dabei sprechen natürlich die amerikanischen Bodenverhältnisse mit. Aber das so oft angeführte „Aussterben des Ein-PS-Motors“ ist auch bei uns in Europa durchaus nicht zu verneinen. Im Gegenteil gibt es heute in Deutschland 100 000 Pferde mehr als im Jahre 1914. Allein im letzten Jahre hat der deutsche Pferdebestand eine Zunahme von rund eine Viertelmillion Tieren erfahren.

Das diesjährige Kostümfest der Volksbühne findet nicht, wie irrtümlich mitgeteilt wurde, am 20., sondern am 30. Januar, im Sportpalast statt. Einjahreskarte 2 M., für Nichtmitglieder der Volksbühne 2 M. 50 Pf. Nachzahlung.

Joseph Haas bringt an seinen beiden einzigen Abenden am 17. und 19. Januar im Schilleraal ein ausserordentlich interessantes und musikalische Parodien zum Vortrag.

Ausstellungschronik. Der Deutsche Buchgewerbeverein zu Leipzig veranstaltet einen Umschlagwettbewerb. 200 der besten Arbeiten werden bis 26. Januar im Buchgewerbeaal, Dreibrüder, 5, gezeigt. Die Ausstellung ist wochentags von 9 bis zum Eintritt der Dunkelheit und Sonntags von 11 bis 13 Uhr geöffnet.

Die Depots bringt Kontos in der Komera Werke des holländischen Apantagardisten Joris J. J. J. zur Verfügung (Die Straße, Der Regen und Zundersee).

Im Sozialischen Schanivielhaus geht Dienstag, den 19. Januar, „Orchello“ neueinstudiert in Szene. Es sind u. a. beschäftigt: Heinrich George (Orchello), Werner Krauß (Togo), Elisabeth Lenary (Zedemona), Inszenierung: Leopold Jessner.



Feuerwehr sammelt für Winterhilfe

An zahlreichen Stellen Berlins sind gegenwärtig Sammelbüchsen für die Winterhilfe aufgestellt. Sie werden von Angehörigen der Berliner Feuerwehr betreut.

Preußenlandtag beginnt.

Aufnahme der Arbeiten am Dienstag.

Der Preussische Landtag tritt am Dienstag wieder zusammen. Er wird sich am Freitag wieder verabschieden.

Am Dienstag sollen Ausschuhträge diskutiert und verabschiedet werden. In der Mittwoch-Sitzung werden voraussichtlich die Polizeiverordnungen über das Verbot nächtlicher Geländearbeiten und Märkte, über das Verbot der Abgabe von Heu- und Strohballen, über den äußeren Schutz der Sonn- und Feiertage, über die Errichtung von vorstädtischen Kleinfriedhöfen, über die Verwendung und Aufbewahrung von Röntgenfilmen und über den Bau und die Einrichtung von Waren- und Geschäftshäusern besprochen oder den Ausschüssen zur Beratung überwiesen werden. Weiter soll am Mittwoch zur Aussprache gestellt werden der Bericht des Verfassungsausschusses über das Flagen der öffentlichen Gebäude am Volkstrauertag, über das Durchgreifen der Polizei gegen unzüchtige Darstellungen, über Anträge zum Vertrag mit der evangelischen Kirche, zu dem Film „Am Westen nichts Neues“, zum Lohnabbau, zur Reichsneugliederung usw. Diese Debatte soll erst am Donnerstag fortgesetzt werden, an dem außerdem beraten werden sollen die Anträge und Anfragen, die zur zweiten preussischen Sparverordnung vorgelegt worden sind. Da gleichfalls für Donnerstag noch Anträge der Fraktionen zur zweiten Reichsnotverordnung insbesondere über den Schutz des inneren Friedens usw. vorliegen, ist auf Grund der Reichs- und der preussischen Notverordnungen mit einer abendlichen großen politischen Aussprache zu rechnen.

Bersammlung der sozialistischen Studenten.

Im Gewerkschaftshaus hielt die Ortsgruppe Berlin der Sozialistischen Studentenschaft unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung eine Mitgliederversammlung ab. Der glänzende Verlauf zeigte, daß der Spaltungsversuch der S.A.P. heute an der einmütigen Geschlossenheit der sozialistischen Studenten wirkungslos abgeprallt ist. — Das Referat zur politischen Lage erstattete der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Dr. Breitscheid, dessen Ausführungen und Schlusswort begeistert Beifall lohnte.

Im Anschluß an die Versammlung wurde ein Solidaritätstelegramm an den Genossen Dubois, den Führer der polnischen Arbeiterjugend, abgefaßt, der jetzt zusammen mit dem Abgeordneten Genossen Viehmann von Pilsudskis Richtern verurteilt wurde.

Gerhart Herrmann Mostar: Die Geschichte der Woche

Der Bolzen

Neben diese Geschichte der Woche wurde in keiner Zeitung berichtet. Sie ist deshalb nicht weniger wahr. Ein junger Mensch, der gerade aus einer kleinen Stadt in Ostpreußen kam, erzählte...

Der Bolzen, von dem hier die Rede ist, hat mit dem richtigen Bolzen, den man zum Armbrustschießen benötigt, nur das Hägere, das Hölzerne und das altertümliche gemein; sonst aber ist er weiblichen Geschlechts und fungiert als Bolzen auch nur im Schülersargon; kurz: es handelt sich um die fünfundvierzigjährige wissenschaftliche Lehrerin Fräulein Bolzen.

Als Fräulein Bolzen ihren Beruf ergriff, konnte sie nicht ahnen, daß er sie dereinst vor eine fünfzigköpfige Horde vierzehnjähriger Bengels stellen würde, vor der die hohe Stimme des Bolzens, die sich im Mädchenschulhof einigen Respekt verschafft hatte, zur Lächerlichkeit verdammt war; wenn diese Stimme im französischen Unterricht ihr „Silence!!!“ gelte, dann schrillte sie so, daß die vielen Schüler unter den Schülern immer aufstöhnten: sie glaubten, es habe zur Pause geläutet. Im übrigen waren diese Schüler noch die für den Bolzen angenehmsten Schüler; wer schläft, der sündigt nicht; er kann zum Beispiel die Lehrerin nicht in das bejammernswert häßliche Gesicht hinein fragen, was denn „Doppelkinn“ und „Hafenscharte“ auf französisch heiße, und zwar mit unschuldigster Miene; auch kann er nicht den vierkantigen Bleistift auf dem ölge tränkten Fußboden mit der Stiefelsohle hin- und herrollen und dadurch ein Trommelfeuer auf die fast zerreißen den Reiben seines Opfers loslassen.

Indes der kindlichen Grausamkeit, die vor nichts weniger halt macht als vor der Schwäche, genügte diese Scherze noch nicht. Die raffinierten Erfindungen häuften sich; mit Triumphgeheul wurde festgestellt, daß die grelle Stimme sich immer lächerlicher überschrie, daß die Drohungen, zum Direktor zu gehen, immer häufiger und also immer wirkungsloser wurden, daß das dürftige, scharfmasige Gesicht von Mal zu Mal, da es in der Klassentür auftauchte, zerfalteter, zerquetschter ausah. Und einmal wurde dann ein vorläufiger Gipfelpunkt der edlen Schindkunst erreicht; das war, als man auf den herrlichen Gedanken kam, den Gashahn eine Zeitlang aufzudrehen und dann zu behaupten, es rieche abschaulich, es sei nicht zum Aushalten, und vereint an die Fenster zu stürzen — da hatte man den Bolzen so weit bekommen, daß er unter fanatischem Bejohle der ganzen Klasse, die Hände zitternd an die großplappigen Ohren gepreßt, aus dem Raume floh und bis zum Ende der Stunde nicht wiederkam. Und als sie dann die Schwäche und die Quimütigkeit besah, niemanden zu bestrafen und mit keinem Wort auf den Vorfall zurückzukommen, vielmehr für das laotende und deshalb lautlose Abwarten der Schar, als für ein armes Stündchen Ruhe im zerlegenden Bären ihrer Tage, sich fogar dankbar zeigte — da war ihr Schicksal besiegelt, ihre Niederlage entschieden; da begann das Suchen nach einer Steigerung des letzten Erfolges.

Janssen endlich, der frechste Rummel in der Klasse, fand etwas, etwas, das einen beinahe vornehmen Zug hatte und dennoch von vernichtender Wirkung sein mußte. Er tat weiter nichts, als fortgesetzt laut, aber mit geschlossenen Lippen vor sich hinzujammern, irgendeine Melodie, die ihm gerade durch den Kopf ging. Es würde nie festzustellen sein, von wem das ausging, denn mit geschlossenen Mund sah ja alle da. ... Deshalb hatte das Gesicht des Bolzens schon einen fast gehörnten Ausdruck angenommen.

Plötzlich hat sie's gehört. Führt auf. Trommelt mit dem Bleistift aufs Katheder: „Silence!!!“ Hält den Kopf schief, es sieht grotesk komisch aus, weil der Aneiser in der Waage bleibt; springt auf und schreit, die Stimme geht ihr über: „Wer summt da: Du bist verrückt, mein Kind?“ Den Wortlaut des Liedes, das sie zu erkennen glaubte, hätte sie

sich eriparen sollen: ein brüllendes Gelächter, das auf sie hereinprasselt wie lauter schwere Steine, ist die Antwort. Aber mit einemmal hören die vordersten, dem Katheder nächsten, auf; dann die in der Mitte; dann auch die in den ersten Reihen; ein betretenes, beängstigendes Schweigen ist in der Klasse; die Augen gehen alle zum Katheder und werden erst groß und lenken sich dann:

Es ist etwas Unerwartetes geschehen. Der Bolzen hat nicht „Silence!“ geschrien. Der Bolzen hat auch nicht mit wehenden Rössen die Klasse verlassen. Sondern der Bolzen, das fünfundvierzigjährige Fräulein Christine Bolzen, wissenschaftliche Lehrerin, ist auf ihren Stuhl zurückgesunken, hat den einen Arm auf den Tisch und ihren schon ergrauenden Kopf darauf gelegt und weint nun; weint, wie einst im Lyzeum ihre kleinen Schülerinnen gemeint haben, wenn sie von der Lehrerin angechnauzt wurden; man hört nichts von ihrem Weinen, man kann es überhaupt nur daran sehen, daß eine Strähne, die sich aus der strengen Frisur gelöst hat, leise zittert.

Die Klasse ist still geworden. Die Backen sind alle sehr rot, die Blicke alle sehr hilflos, und jeder sieht unter die Bank und keiner den anderen an, und jeder wartet mit fast körperlicher Qual, daß die Lehrerin — daß das arme kleine Mädchen da vorn aufhört zu weinen. Sie nehmen sich alle, bewußt oder unbewußt, vor, sie nie mehr zu quälen, wenn sie aufgehört hat — aber sie hört nicht auf, sie kann nicht aufhören, es geht ein Jahr hingepfeifert werden mit ihr durch und vielleicht mehr, vielleicht ein ganzes graues Leben. Jetzt hört man auch etwas, ein leises, feines Schluchzen, und darin, beim Einziehen der staubschweren Schulluft durch die träneneinge Kehle, immer einen piepfenden Ton, immerzu, wie von einem ganz jungen Vogel.

Es klingelt. Die Jungschen warten, ob Fräulein Bolzen aufsteht. Nein, Fräulein Bolzen steht nicht auf. Da erhebt sich leise einer nach

dem andern, einer nach dem andern geht auf Zehenspitzen am Katheder vorbei und verneigt sich, obgleich Fräulein Bolzen ihn gar nicht sehen kann, weil noch immer ihr Kopf auf dem Arm liegt; so gehen alle hinaus und hinunter und lassen nur einen zurück: nur Janssen, den Hebelträger... ein paar mal wollte auch er aufstehen, aber da haben sie ihn auf seinen Platz gedrückt; da sitzt er nun, Beine nebeneinander, Hände gefaltet, wie Fräulein Bolzen es sich in ihren kühnsten Träumen nicht erhofft hatte, und sieht scheu zum Katheder hinauf.

Endlich erhebt er sich, stellt sich vors Katheder, Hände an der Hofenmaht, und sagt:

„Fräulein Bolzen, es hat geläutet.“

Keine Antwort.

Janssen stößt mit dem Zeigefinger die Schluchzende an den Arm, ganz vorsichtig, so zart, als der derbe Jungensfinger eben will: „Fräulein Bolzen, ich bin's gewesen.“

Der Arm macht eine verschwommen abwehrende Bewegung. Das heißt wohl: schon gut; und bedeutet Berzeigung.

Aber Janssen geht noch nicht. Er hat noch etwas hinzuzufügen. „Aber es war man gar nicht: Du bist verrückt, mein Kind.“

Langsam hebt sich das Gesicht der Lehrerin. Es sieht verquollen und blau und rot und erbarmenswert häßlich aus, und es tut einem leid: Und in dies Gesicht hinein sagt Janssen dittend:

„Es war man bloß: Heil dir im Siegertranz!“

Und da fängt das vermeinte Gesicht, gegen seinen ganzen Ausdruck, gegen seinen Willen gewissermaßen, an zu lächeln; und der Mund an zu lachen, noch mit noch unten gezerrten Mundwinkeln, aber ein Lachen ist es doch; und es geschieht etwas, was eine Lehrerin ja nun eigentlich nicht darf: sie gibt dem Bengel einen Kuß auf die widerspenstigen Haare und sagt zwischen zwei letzten Schluckern:

„So es war bloß: Heil dir im Siegertranz. Na, da geh man, mein Junge.“

Janssen verneigt sich und geht.

Es läutet zur nächsten Stunde. Verger wird sie für den Bolzen nicht mehr bringen. Nun nicht mehr...

Stal: Ein Zeitbild Entsetzen auf der Terrasse

Es war Spätnachmittag im September. Am Himmel lebten schwarze, düstere Streifen mit silbernen und feuerroten Rändern und die Luft war durchsichtig wie Glas. Und später, als die Menschen zu sich kamen, meinten sie, es habe etwas ungeheuer Bedrückendes in der Luft gelegen, das ihnen das Herz in einen Schraubstock spannte.

Die Terrasse des Kaffeehauses war überfüllt von first class-Publikum. Da saßen an einem einzigen kleinen Tischchen 6 Millionen Schilling beisammen, schwere Bankkontos nickten einander zu, manikürte und mit Brillanten geschmückte Bürstchen lagen lässig auf Stuhllehnen; hielten Vognons oder spielten mit Perlenketten. Ein halber Wagon Seide, Schlangenhaut, Krokodilsleder, Platin, Gold und köstlich Wasser war hier ausgeschüttet und dazwischen waren Menschen plaziert, die sich an all das klammerten. Puppen mit knallroten Lippen lächelten über halbe Dutzend ihres Alters hinweg, saßten mit Platinzähnen nach Strohhalm und saugten farbige und teure Flüssigkeiten. Dazwischen ragten Köpfe aus weißen Kragen — es war kurz gefagt eine führe Wohlstand, die da vom Pferderennen herüber gekommen war.

Auf dem leeren, weiten Platz vor der Terrasse glänzte der Asphalt, und es lag kein Tröpfchen Spude darauf. Da waren Menschen unter sich in hypertrophierter Sauberkeit. Man hätte meinen können, eine Gans als Einlag gegen einen Panzerkreuzer, daß sich dieser Haufen gepflegten Fleisches nicht so leicht aus der Fassung bringen lasse. Das Saxophon quackte eben den Schlussspunkt

zum Tango, Tanzpaare gingen zu ihren Tischen zurück und rückten Sessel.

Und dann wurde es still. Still, wie in der Ewigkeit; still wie im Stollen unten, als die Bergleute erfroren waren, still wie in der Sieberei, als ein Mensch in die Gießpfanne mit flüssigem Eisen fiel! Still war es geworden, als hätte ein Unmöglicher und Schweiglammer seinen Finger auf die große Wunde dieser Zeit gelegt, damit sie zu bluten aufhöre. Gehirne waren eingefroren, Muskeln lagen gelähmt, Farbe ging spurlos irgendwohin, Stimmbänder verdorrten, ein Haupte Mensch lag im Starrkrampf und wachte nicht, woher das kam.

Ein Mädchen vorne an der Balkustrade hatte das Grauen zuerst wahrgenommen. Sein zeigender Finger blieb starr in der Luft hängen und die Augen des Mädchens quollen aus den Höhlen u: wickeln die Richtung. Und dann haben sie ihn alle, diesen Menschen, der da langsam, unsagbar langsam über den freien und menschenleeren Platz schlurft. Es war ein riesengroßer Kerl mit zertretenen und verstaubten Schuhen, und vor ihm ging sein zehnfach vergrößerter Schatten. Seine breiten und massigen Schultern ließen ohne weiteres den Gedanken zu, er könne ein krankes Pferd aus dem Stall tragen; seine Hände waren wie Kohlenstumpfen und er ging in etwa 50 Meter Entfernung vorbei. Fast sah es, als berührten seine Füße den Boden nicht, und die Menschen auf der Terrasse hörten nicht das Geräusch der Schritte. Nur ein einziges mal sah er herüber mit brennenden Augen, aber dieser Blick traf sie alle. So mußte der Nazarener hinübergehen haben zum Spalter neugieriger Lummel, als er mit dem Kreuz strauchelte. So mußte dieser Blick den trohigen Schuster getroffen haben, als er die Häute in die Taschen schob, nicht helfen wollte dem Gestürzten und dafür wandern mußte, unstät und zeitlos durch Welt und Ewigkeit. So war dieser Blick, der sie alle brannte wie ein Feuerball und der ihre Seelen plötzlich gefangen nahm. So war dieser Kerl, dessen Kopf durch die Feuerländer der Balken überstrahlt wurde und von dem man nicht wußte, woher er kam und wohin er ging. Vielleicht hatte er sich selbst als Heldensleide ausgebudelt vor Verdun, vielleicht war er durch 20 Meter Schutt und nach so vielen Jahren Totsein wieder in das Leben zurückgekehrt, vielleicht war er einer, den sie einstmals auf den elektrischen Stuhl gepreßt, vielleicht war er einer, der im Balzwerk erfaßt und dessen Körper zur Eisenbahnstiene gestreckt wurde — vielleicht aber auch war er der Führer einer Armee und hinter ihm kamen Tausend und Tausend, und die da auf der Terrasse mußten warten, bis sie alle vorbei, mußten spüren, wie ihnen das Blut in den Adern gerann, und konnten nicht flüchten!

Die Ohnmacht einer Unendlichkeit war über diese Menschen gebreitet und in den winzigen Teilen von Sekunden sahen sie auf einmal den Ursprung ihres Sattels und das Weltübel, das damit verbunden war. Allen stand der Schweiß in großen Perlen auf der Stirne und eine kalte Hand würgte sie. Und der Kerl ging so langsam, und sie hätten ihm doch alles gegeben, was sie besaßen, und sie wären nackt nach Hause gelaufen, wenn er doch schon vorbei wäre und außer Sicht!

Aber der Kerl ging so langsam und mit jedem Schritt riß er ihnen ein Stück zuckendes Leben heraus.

Und am Abend weinten die Frauen in ihren Betten. Telephone rasselten, Ärzte liefen kopfschüttelnd zwischen Schleissackmübeln, kläffenden Schoßhündchen und unzurechnungsfähigen Patientinnen herum. Männer tranken Portwein, Kognat und rauchten schwere Importen. Sie versuchten es mit allem Möglichen und wußten und wußten nicht, was es eigentlich war.

Ein Ueberrätlicher? Eine Fata Morgana des Gewissens? Ach, es war bloß der Hafnarbeiter Karl Steinhammer; dem hatte ein baujälliger Kran seine sechs Kameraden von der Arbeitspartie zu drei geschlagen, und nun brachte er den Unblick nicht mehr aus dem Kopf.

Das trug er in sich herum und dazu noch das Wurren und Stöhnen von hunderttausend anderen. Und hier und da kam er am richtigen Ort vorbei, und die Menschen sahen in seinem Blick, was vor ihm und hinter ihm lag, und dann packte sie das namenlose Entsetzen.

W. Schirmeier: Hallo, das Dritte Reich!

I.

Organisation ist die Seele vom Ganzen. Im Dritten Reich darf man nicht aus der Reihe tanzen. Alle Gatten werden von der Leg „Nachwuchs“ erfasst: Vorschritt: Pro Ehe 4 Kinder; im Nichterfüllungsfall Knast! — Sobald sie laufen gelernt, müssen alle Gören der Balilla — made in Italy — angehören.

Die darauf folgende Dienstpflicht umfasst in exakter Weise die ganze Bevölkerung, vom Jüngling zum Greise — und alles macht freudig begeistert mit...

Der nächste Schritt betrifft die geistige Erziehung der Massen; sie wird dem „Angriff“ unter der bewährten Leitung des Pg. Goebbels überlassen, bekannt für seinen gediegenen Stil —

Als großes Ziel ist außerdem nicht aus dem Auge zu verlieren: die Volksernährung in einhellige Bahnen zu führen. Durch namhafte Wissenschaftler wird festgestellt, daß Dörrgemüse am besten die Volkstraft erhält; (Das wurde schon einmal, im Kriege, bewiesen!) —

Wenn man mit diesen großen Aufgaben fertig ist, dann geht man an andere Dinge an. Dann sammelt man erst mal gewaltig Kraft zur Brechung der Schnöden +++ Zinsnedhschajt. Nebenbei schlägt, eins von den schwierigsten Dingen, und nur in gemeinsamer Arbeit mit Thyffen, Böglert und den übrigen Herrn Chefs der Banken und Schwerindustrie zu bezwingen.

Zum Schluss, nachdem man viel Lunte vergossen und mit dem „Erbschind“ einen ewigen Frieden geschlossen, setzt man als Symbol an Stelle des Hafenkreuz Strick und Beil, die Zeichen der Macht im Dritten Reich — Heil!

II.

Das Dritte Reich kennt zweierlei Klassen von Menschen, die sich wie folgt definieren lassen:

Zur Klasse I gehören alle, die zu Führern berufen (es gibt da zwar auch noch Zwischenstufen). Auf jeden Fall fängt's mit dem O S A F an, Der ist von Gottes Gnaden — es folgen die Stadtschefs und Häuptlinge; dann

kommt die niedrige Charge, aber auch noch zum „Führen“, die Namen wie Becker und Kollak zieren. — Die Führer sind in keiner Weise an die Gehehe gebunden; sie dürfen alles tun, was sie für richtig befunden. Sie sind die Edelsten der Nation und bekommen dafür den verdienten Lohn; sie werden nach Gebühr mit Orden geschmückt; ihnen wird — wenn's hoch kommt — von J S M persönlich die Hand gedrückt.

Die Klasse II zählt an 60 Millionen, die „bestreit und zufrieden“ im Naziffaat wohnen. Dem Dritten Reich ist es endlich gelungen; es hat alle Nöte aufs beste bezwungen; es hat einmal reinen Tisch gemacht und den Begriff des Sozialismus auf eine praktische Formel gebracht.

Es gibt die „Sozialisierung“ der Arbeitskraft; damit man möglichst viel Werte schafft, hat man die verasteten Bestimmungen über Arbeiterschutz und dergleichen gestrichen und die Verhältnisse dem Zustand von früher (14stündige Arbeitszeit, Prinzipalsmacht usw.) angeglichen. Es entsteht so ein idealer Zustand, den man als „Klassensozialismus“ bezeichnen kann. Die Sozialversicherung ist liquidiert, weil sie erwiesenermaßen zur Untergrabung der Arbeitskraft führt.

Und das Volk ist in einem Rausch von Glück befangen, weil alles so herrlich in Erfüllung gegangen... Wenn aber trotzdem ab und zu ein Wort des Widerpruchs fällt —: Eig Anau! — und die Ruhe ist wiederhergestellt!

